

An aerial photograph of a small, narrow boat filled with people, navigating through a sea of dark, choppy water. The boat is positioned in the lower center of the frame, leaving a white wake behind it. The word "MUT" is written in large, white, hand-painted letters across the upper portion of the image.

MUT

51°

EDITORIAL

MUT ist laut Duden „die Fähigkeit, in einer gefährlichen, riskanten Situation seine Angst zu überwinden; die grundsätzliche Bereitschaft, angesichts zu erwartender Nachteile etwas zu tun, was man für richtig hält.“ Können Stiftungen dann mutig sein? Nicht im Sinne der Menschen, die sich in Erwartung eines besseren Lebens an der Nordküste Afrikas in ein Boot setzen und ihr Leben riskieren. Wir haben deshalb lange gezögert, dieses Bild auf den Titel der ersten Ausgabe unseres neu gestalteten Magazins zu setzen. Wir wollen uns mit diesem Magazin nicht selbst in Szene setzen, sondern Raum geben für Menschen, Ideen, Perspektiven auf Gedanken und Begriffe, die uns wichtig sind.

So wollten wir auch dieses erste neu konzipierte Heft gestalten: unter anderem als einen Blick auf flüchtende Menschen, der ihren Mut würdigt, ihr Leben zu riskieren, und als einen Blick auf Ideen, wie Menschen in unserer Gesellschaft sich damit auseinandersetzen. Menschen engagieren sich auf vielfältige Weise – als Wissenschaftler, als Aktivisten, als politisch Verantwortliche, als Journalisten, als Brückenbauer, Lernende und Lehrende, Künstler, engagierte Bürger – für Chancengleichheit in unserer Gesellschaft, für den Austausch unterschiedlicher Kulturen, für ein geeintes Europa, für die Teilhabe an Kunst und Kultur, den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen und unser Klima. Das tun sie aus Überzeugung auch „angesichts zu erwartender Nachteile“. Wir wollen den Mut solcher Menschen zeigen, deren Geschichten erzählen.

Unser neu konzipiertes Magazin 51° wird ab jetzt regelmäßig Themen, die für uns und unsere Arbeit von Bedeutung sind, in den Blick nehmen. Es wird Ihnen keine detaillierten Informationen über unsere Projekte, Programme, Partnergesellschaften geben. Hier ist unsere Website der bessere Informationskanal und wir laden Sie herzlich ein, sich dort umzuschauen. Wir hoffen, dass Ihnen dieses und die folgenden Hefte einen Einblick geben, in das, was uns als Stiftung bewegt.

VIEL FREUDE BEI DER LEKTÜRE UNSERES NEUEN MAGAZINS!

Winfried Kneip
WINFRIED KNEIP

Geschäftsführer

Wolfgang Rohe
DR. WOLFGANG ROHE

Geschäftsführer

Markus Piduhn
DR. MARKUS PIDUHN

Kaufmännischer Geschäftsführer

Michael Schwarz
MICHAEL SCHWARZ

Geschäftsführer

INHALT

MEINUNG

Warum Europas Regierungen kleinmütig sind

SEITE 4

TITEL

Wo Flüchtlinge Pegida zum Trotz das andere Deutschland erfahren

SEITE 6

ESSAY

Warum „Je suis Charlie“ kein Lippenbekenntnis sein darf

SEITE 14

PICTORIAL

Was Angst und Mut miteinander zu tun haben

SEITE 18

REPORTAGE

Wenn die Vernunft siegt – warum Umwege mutig sein können

SEITE 20

FEATURE

Wie man Hass lächerlich machen kann

SEITE 26

ZAHLEN

Wann Mut den Lauf der Dinge verändert hat

SEITE 29

PORTRÄT

Wieso eine chinesische Journalistin den Finger in die Wunde legte

SEITE 30

IN EIGENER SACHE

SEITE 34

IMPRESSUM

SEITE 35

Fotos: Titel: Giuseppe Lami/ANSA/insight media; S. 2-3: Odd Andersen/AFP/Getty Images; Heiko Schäfer, Joel Sager/AFP/Getty Images; Fran Hurley/Royal Geographical Society; Zhang Wei/Imaginechina/Laif



**„WENN ICH
MUTIG BIN, DANN
VERSTECKE ICH
MICH NICHT.“**

AUS „KOPFÜBER“, EINEM THEATERSTÜCK DER
KLASSEN 6A/6B DER WERKREALSCHULE OSTHEIM

„Hoffen wir, dass
in Paris die
Vertreter mutiger
sein werden,
um in dieser
Sache voranzu-
kommen.“

PAPST FRANZISKUS ZUR UN-KLIMAKONFERENZ
IM DEZEMBER IN PARIS

„Ein Kind, ein
Lehrer, ein Buch
und ein Stift
können die Welt
verändern.“

MALALA YOUSAFZAI, PAKISTANISCHE
FRIEDENSNOBELPREISTRÄGERIN



„Wenn ich Angst habe,
dann erschrecke ich
und mein Herzklopfen
wird schneller und
mein Atem wird lauter.
Angst ist eine Bombe,
die losgeht.“

AUS „KOPFÜBER“, EINEM THEA-
TERSTÜCK DER KLASSEN 6A/6B
DER WERKREALSCHULE OSTHEIM

„Der, der nicht mutig genug ist, Risiken
auf sich zu nehmen, wird in seinem Leben
nichts erreichen.“

MUHAMMAD ALI, AMERIKANISCHE BOXLEGENDE

**„ICH HABE KEINE
JUDEN VERSTECKT,
ICH HABE MENSCHEN
VERSTECKT.“**

LASSANA BATHILY, MUSLIMISCHER ZUWANDERER, HAT BEI EINER
GEISELNAHME IN EINEM KOSCHEREN SUPERMARKT IN PARIS
MEHREREN KUNDEN DAS LEBEN GERETTET

*„Wir haben keine andere Chance als
Integration. Und das heißt nicht, jemanden
in die Assimilation zu treiben. Wenn
Migranten auf uns zukommen sollen,
müssen wir uns öffnen.“*

MARTIN GILLO, AUSLÄNDERBEAUFTRAGTER SACHSENS

MUT STATT KLEINMUT

EUROPA SIEHT SICH GERNE ALS HORT DER MENSCHEN-
RECHTE. SIE SIND DIE UNVERÄUSSERLICHE GRUNDLAGE
UNSERER GESELLSCHAFT, LETZTENDLICH AUCH DIE
QUELLE VON WOHLSTAND UND ENTWICKLUNG. ES
SOLLTE EINE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT SEIN, FÜR SIE
EINZUTRETEN. DIE REALITÄT SIEHT ANDERS AUS

**Eine Meinung von
PRO ASYL-Mitbegründer
Günter Burkhardt**

Millionen Menschen sind auf der Flucht, ein kleiner Teil von ihnen versucht, Deutschland zu erreichen, vor allem Flüchtlinge aus Syrien oder dem Irak, deren Angehörige in Deutschland leben. Die Bundesregierung hat rund 20.000 syrischen Flüchtlingen die Einreise ermöglicht – mehr sollen es nicht werden, ungeachtet der Tatsache, dass mehr als 60.000 Antragsteller mit Verwandten in Deutschland auf eine Einreise hoffen. Die Grenzen sind geschlossen, legale Wege gibt es de facto nicht.

Zäune an den Landgrenzen Europas werden errichtet, Grenzkontrollen verstärkt. Wer nach Europa will, muss den gefährlichen Weg über das Mittelmeer wagen. In diesem Jahr sind dabei bereits 2.000 Menschen ums Leben gekommen.

Lange Zeit duckten sich die Regierenden in der EU weg, hatten weder den Willen noch den Mut, sich ihrer humanitären Verantwortung zu stellen. Wer Flüchtlingen hilft und aus

Seenot rettet, leistet Beihilfe zum Schlepperwesen, so eine öffentlich formulierte Ausrede. Die Seenotrettungsaktion der italienischen Marine „Mare Nostrum“ wurde beendet. Statt auf die Einrichtung einer zivilen Seenotrettung setzen die europäischen Staaten auch weiterhin auf Abwehr. Zwar werden aktu-



ell Tausende aus Seenot gerettet, doch das Ziel ist, an das Mittelmeer angrenzende nordafrikanische Staaten als Türsteher Europas einzubinden. Was aus den Flüchtlingen werden soll, die in Nordafrika stranden, wird nicht diskutiert. Aus dem Blick gerät dabei, dass der Großteil der Schutzsu-

chenden, die über das Mittelmeer in die EU fliehen, aus Staaten wie Syrien oder Eritrea stammt und deren Schutzbedürftigkeit auf der Hand liegt.

So auch bei Maya Alkhechen, eine junge Frau aus Syrien, mit der PRO ASYL seit Längerem in Kontakt steht: Mit sechs Jahren kam sie nach Deutschland,

► **Günter Burkhardt** ist Geschäftsführer des Fördervereins PRO ASYL e.V. und Vorstandsmitglied der Stiftung PRO ASYL. Der Mitbegründer vertritt den Verein auf politischer Ebene in Gremien sowie gegenüber Organisationen, Verbänden und Parteien.


wuchs hier auf, machte Abitur. Später ging sie zurück nach Syrien, heiratete, bekam zwei Kinder. Dann kam der Bürgerkrieg und sie floh mit ihrer Familie über den Libanon nach Ägypten. Mayas Bemühungen um ein Visum bei der deutschen Botschaft in Kairo schlugen fehl. Auch der Antrag

des Bruders in Deutschland um ihre Aufnahme im Rahmen des ersten Bundesaufnahmeprogramms für syrische Flüchtlinge scheiterte an bürokratischen Hürden. Maya wagte mit ihrer Familie den Weg im Flüchtlingsboot nach Italien. „Ich wollte nicht illegal nach Deutschland zurückkommen, unerwünscht sozusagen. Aber dann hat sich unsere Situation in Ägypten sehr verschlechtert, wir hatten keine andere Wahl mehr“, sagt sie.

Flüchtlinge wie Maya Alkhechen sind gezwungen, alles ihnen noch Verbleibende – oft genug nur noch ihr Leben – zu riskieren, um einen Weg ins sichere Europa zu finden. Doch nach dem Willen der Innenminister hätte sie in Italien bleiben sollen, obwohl ihre gesamte Familie im Ruhrgebiet lebt. Nur weil Italien ihre Fingerabdrücke nicht registriert hat, darf sie in Deutschland bleiben. Wie kleinmütig handeln die Regierungen Europas. □

WEGSCHHAUEN IST ZU EINFACH

DEUTSCHLAND ERLEBT DEN GRÖSSTEN ZUSTROM AN FLÜCHTLINGEN SEIT JAHRZEHNEN. ABLEHNUNG UND HASS SCHLAGEN IMMER WIEDER HOHE WELLEN. DOCH ES GIBT AUCH VIELE MENSCHEN, DIE HELFEN – UND ES WERDEN MEHR

 Der Brandanschlag von Tröglitz, die Pegida-Demos in mehreren Großstädten, der Neonazi-Überfall in Weimar – immer wieder zeigt Deutschland sich von seiner hässlichen Seite. Rassistisch motivierte Übergriffe gegen Asylbewerber und Flüchtlingseinrichtungen haben nach Behördenangaben stark zugenommen. Allein 2014 zählte die polizeiliche Kriminalstatistik 203 Delikte. „Jeder fünfte Deutsche ist noch immer ausländerfeindlich“, stellt die Universität Leipzig in ihrer im April veröffentlichten Studie „Mitte“ fest. Das bekommen auch die zu spüren, die Flüchtlingen helfen: Sie werden oft selbst von rechten Pöblern angefeindet oder körperlich bedroht.

Alexander Bosch kennt rassistische Anfeindungen zur Genüge. Sie prallen an dem groß gewachsenen Mann jedoch ab, wie ein Fußball von der mit Graffiti besprühten Stadionmauer, an der er lehnt. Der 31-jährige Soziologe arbeitet für das Fanprojekt des SV Babelsberg 03, einem Viertligisten aus Potsdam. Die aktive Fanszene tritt offen gegen Rassismus, Sexismus und Homophobie im Fußball ein. Doch das kommt nicht überall gut an. „Viele andere Szenen mögen uns nicht, weil wir die Politik ins Stadion

tragen“, sagt Bosch, der einen dunkelblauen Kapuzenpulli mit der Aufschrift „Smash fascism“ trägt. Er meint vor allem rechte Gruppen, die sich auf den Tribünen im ganzen Land etablieren, um dort Nachwuchs zu rekrutieren.

Gut möglich, dass die Babelsberger bald auf noch mehr nationalen Widerstand stoßen werden. Denn sie haben ein fast komplett aus Flüchtlingen bestehendes Team für den Spielbetrieb gemeldet – ein Novum im deutschen Fußball. „Welcome United 03“ wird im Sommer als dritte Herren-Mannschaft des SV Babelsberg in der Kreisliga den Spielbetrieb aufnehmen. „Ich befürchte schon, dass uns Hass entgegenschlagen wird“, sagt Bosch. Er hoffe daher auf genügend „Beschützer“ aus den eigenen Reihen.

Entstanden ist die Idee zu „Welcome United 03“ vor sechs Jahren. Das Fanprojekt wollte über den Fußball Bewohner eines nahe gelegenen Flüchtlingsheims aus der Tristesse ihres Alltags reißen. Der besteht meist aus Warten und Nichtstun. Durchschnittlich neun Monate dauert die Prüfung eines Asylantrags durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zurzeit – auch deshalb soll es noch in diesem Jahr personell aufgestockt werden. Arbeiten dür- →

→ fen Asylbewerber zunächst nicht und später nur dann, wenn es keine Bewerber mit deutschem oder EU-Pass gibt. Fußball bietet da eine willkommene Ablenkung.

Eine kirchlich engagierte Babelsbergerin fragte etwa zur gleichen Zeit beim Verein nach Trainingszeiten für eine andere Gruppe Flüchtlinge. Der SV Babelsberg brachte beide Initiativen zusammen. Mit Spenden und Benefizaktionen wurde die notwendige Sportausrüstung beschafft. Inzwischen sind rund 30 Flüchtlinge Vereinsmitglieder, ihre Spielerpässe beantragt. „Wir leben Integration“, fasst Bosch zusammen.

Heute gibt es viele solcher mutigen Initiativen auf den Sportplätzen zwischen Flensburg und dem Bodensee. Die aus Babelsberg zählt zu den ersten. Der Deutsche Fußball-Bund hat mit „Willkommen im Verein“ inzwischen eine Broschüre zum Thema herausgegeben. Das Fanprojekt Babelsberg plant eine Wanderausstellung über den Werdegang von „Welcome United 03“ und die Situation in den Herkunftsländern der Spieler. Weitere Nachahmer sind gewünscht. „Wir wollen niemanden belehren“, betont Fanvertreter Bosch, „sondern dafür werben, dass sich jeder Verein in seiner Umgebung umsehen sollte.“

Potenzielle Interessenten gibt es genug: 2014 haben 202.834 Menschen Asyl in Deutschland beantragt, mehr



ALEXANDER BOSCH,
31, MITARBEITER IM
FANPROJEKT DES
SV BABELSBERG 03

Fußball mit Flüchtlingen

haben sich inzwischen viele Vereine und Initiativen auf die Fahne geschrieben. Die Babelsberger haben sogar eine eigene Mannschaft zum Spielbetrieb in der Kreisliga angemeldet. Das ist eine Premiere in Deutschland.

Viele Flüchtlingsunterkünfte sind überbelegt, es fehlt an Personal und Ausstattung

als doppelt so viele wie im Jahr davor. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge rechnet für 2015 bisher mit 300.000 Bewerbern – die ebenfalls steigende Zahl der illegalen Einwanderer nicht mit eingerechnet. Absolut betrachtet nimmt Deutschland EU-weit die meisten flüchtigen Menschen auf. Und ein Ende des Stroms ist angesichts der weltweiten Krisenherde kaum in Sicht.

Doch Länder und Kommunen sind schon jetzt oft überfordert: Erstaufnahmeeinrichtungen sind überbelegt, es fehlt an geschultem Personal und Ausstattung. Fragwürdige Sicherheitsdienste geraten immer wieder wegen Körperverletzung und Nötigung in die Schlagzeilen. Allein in Nordrhein-Westfalen gab es in den vergangenen beiden Jahren mehr als 40 Ermittlungsverfahren gegen Sicherheitspersonal in Flüchtlingsheimen. Und die Politik? Hat lange nur über die Verteilung der Lasten zwischen Bund, Ländern und Kommunen diskutiert. Ein bundesweites Integrationsprogramm? Bis heute Fehlanzeige.

Mareike Geiling hat die Fernsehbilder aus den überfüllten Flüchtlingsheimen noch vor Augen. Das war im vergangenen Jahr. Die 27-jährige Wahl-Berlinerin hatte sich schon vorher für verschiedene Initiativen engagiert, gab zum Beispiel Deutschkurse für Flüchtlinge ohne Aufenthaltsstatus. Doch eine TV-Dokumentation bewegte sie zu noch mehr Engagement. „Warum müssen Flüchtlinge überhaupt in Massenunterkünften leben?“, fragten sie und ihr WG-Mitbewohner Jonas Kakoschke sich damals.

Sie beschlossen, mit gutem Beispiel voranzugehen. Als Mareike Geiling dank eines Stipendiums für zehn Monate ins Ausland zog, stellte sie ihr WG-Zimmer einem Flüchtling aus dem Senegal zur Verfügung. Eine Idee nahm Gestalt an: Wenn wir das können, können andere das auch. Gemeinsam mit der Sozialarbeiterin Golde Ebding richteten Mareike Geiling und Jonas Kakoschke eine Online-Plattform zur Vermittlung von WG-Zimmern für flüchtige Menschen ein. Im November 2014 ging „Flüchtlinge willkommen“ an den Start. Der Ansturm war überwältigend.

„Nach dem ersten Tag hatten wir 1.000 Likes auf Facebook und in den ersten drei Monaten 500 Zimmer-Angebote“, sagt Mareike Geiling und staunt immer noch →



18 * 15/10/2007
* 21:48 ZUL
*

approx. 24
Wooden fishing
boat with inboard
motor



Propulsion: diesel.
*
*

5 miles South of
Cava d'Aliga, Sicily,
Italy

The migrants were intercepted by
patrol boats of the Italian Coast Guard

The boat in which the
migrants were transported
was confiscated. All
immigrants were brought to
a refugee gathering area in
Pozzallo and were taken
care of by immigration
Authorities
*

32
Unknown
Female(s) A M
Male(s) 30A 2M



2 * 24/06/2007
* 19:35 Zulu
*

approx. 1
Glass-reinforced
plastic boat with
outboard motor.
Propulsion: Diesel
Motor: Yamaha
40 CV



*
8nm South West of
Capo Scatambri,
Sicily,
Italy

The migrants were intercepted by
patrol boats of the Italian Coast Guard

The boat in which the
migrants were transported
was confiscated. All
immigrants were brought to
a refugee gathering area in
Pozzallo and were taken
care of by immigration
Authorities

13
Somali
Female(s) 2A M
Male(s) 11A M

MAREIKE GEILING, 27,
MITGRÜNDERIN DER
SEITE „FLÜCHTLINGE
WILLKOMMEN“

Flüchtlinge integrieren, das geht, wenn man sie aus Massenunterkünften herausholt, dachten sich drei junge Leute aus Berlin. Über ihr Internetportal vermitteln sie inzwischen private WG-Zimmer – und stoßen dabei auf eine überwältigende Resonanz.



→ darüber. Ihr Büro liegt im Berliner Arbeiterstadtteil Wedding, es war mal ein Antiquitätenlager, die Wände sind rudimentär tapeziert, die Einrichtung Marke Eigenbau. Noch lebt das Projekt ausschließlich von Spenden. „Wir können uns nur kleines Geld auszahlen, das reicht gerade mal zum Überleben“, sagt Mareike Geiling. „Aber das genügt mir zurzeit“, ergänzt sie.

Mehr als 30 Flüchtlinge wurden über die Seite mittlerweile in private WGs in Deutschland und Österreich vermittelt. Erst, könnte man in Anbetracht der hohen Anbieterzahl meinen. „Eine Vermittlung dauert sehr lange“, erklärt Mareike Geiling. Anfragen müssen bearbeitet, Rückfragen geklärt und ehrenamtliche Helfer in den Bundesländern eingebunden werden. Es gilt zudem, Organisationen wie diakonische Werke bei der Auswahl der Flüchtlinge einzubeziehen sowie die Finanzierung zu stemmen. So vergehen Wochen. Gut ein Drittel der Mietfinanzierung läuft über Mikrospenden, auch Crowdfunding wird genutzt. Viele Bundesländer fördern den Auszug aus Sammelunterkünften und übernehmen die Kosten der neuen Unterbringung.

Am meisten beeindruckt hat Mareike Geiling der enorme Zuspruch, den sie bisher erfahren hat. „Es gibt so unglaublich viele Leute, die unzufrieden sind, wie mit geflüchteten Menschen umgegangen wird“, sagt sie. Das lese sie Woche für Woche in E-Mails und Online-Kommentaren. Und noch etwas habe sie überrascht: „Die Zimmer werden nicht nur von WG-erprobten Studenten angeboten. Es melden sich auch ganz viele ältere Ehepaare, alleinerziehende Mütter und Alleinwohnende.“ Zudem gebe es viele, die einfach nur Danke sagen, dass es die Initiative gibt.

Diese Einschätzung teilt auch PRO ASYL-Chef Günter Burkhardt. Entgegen der öffentlichen Wahrnehmung, dass Deutschland ziemlich fremdenfeindlich ist, spricht Burkhardt von einer „überwältigenden Solidarität“ mit Flüchtlingen in der Bevölkerung. Zahlen der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität in Oxford zeigen: Diese Solidarität nimmt zu. In den vergangenen beiden Jahren seien 70 Prozent mehr ehrenamtlich aktiv geworden als zuvor. Die Forscher hatten über 460 Ehrenamtliche und 70 Hilfsorga-

nisationen online befragt. Die Studie ist zwar nicht repräsentativ, reflektiert aber die Stimmungslage. Als Hauptgründe gaben viele das Leid der syrischen Flüchtlinge an – jeder fünfte Asylbewerber kommt inzwischen aus Syrien.

Ohne Zuwanderung stünde Deutschland langfristig vor einem enormen Bevölkerungsrückgang. Derzeit leben hier 81 Millionen Menschen, 2060 werden es laut Statistischem Bundesamt nur noch 67,6 bis 73,1 Millionen sein. Vor sechs Jahren war die Behörde von einem noch stärkeren Rückgang ausgegangen. Insbesondere die hohe Zuwanderung seither habe diesen Prozess verlangsamt. Weil die Bevölkerung im Schnitt auch immer älter wird, droht ein Arbeitskräftemangel. Um ihn auszugleichen, braucht Deutschland jährlich 533.000 Zuwanderer, sagen Experten des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung sowie der Hochschule in Coburg. „Deutschland muss als Ziel-land qualifizierter Zuwanderer an Attraktivität gewinnen. Dazu gehören klare Zuzugsregelungen, ein im Ausland kommuniziertes Selbstverständnis Deutschlands als Einwanderungsland und eine praktizierte Willkommenskultur nach außen und nach innen“, fordert der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration. Immerhin hat das Bundesinnenministerium unlängst →

Deutschland
braucht jährlich
533.000 Zuwanderer
für seinen
Arbeitsmarkt

Nicht selten scheitert der Schulbesuch an zu hohen Fahrtkosten

→ angekündigt, Flüchtlinge mit guten Aussichten auf Asyl schneller zu Integrationskursen zuzulassen.

Integration fängt allerdings schon viel früher an: in den Schulen. Auch der Anteil von asylsuchenden Kindern unter 14 Jahren steigt seit Jahren. Ein Recht auf Bildung hat grundsätzlich jedes Kind, auch in Deutschland. Allerdings heißt das keineswegs, dass auch jedes Flüchtlingskind tatsächlich eine Schule besucht. In ländlichen Regionen scheitert die Teilnahme am Unterricht des Öfteren an hohen Fahrtkosten. Und nicht alle Schulen bieten genügend Plätze in speziellen Integrationsklassen.

Auch Essen-Kupferdreh stand vor dieser Herausforderung. In dem beschaulichen Stadtteil im Südosten der Ruhrmetropole wurde Ende 2013 ein Übergangshaus für 80 Flüchtlinge eingerichtet, darunter etwa 40 Kinder. Die meisten stammen aus Balkanstaaten und sprechen kaum Deutsch. Keine leichte Aufgabe für die beiden örtlichen Grundschulen, die städtische Hinsbeckschule und die katholische Josefschule. „Wir wussten nicht, was uns erwartet“, sagt Katja Severin, Lehrerin an der Hinsbeckschule.

Doch getrieben von zwei mutigen Schulleiterinnen stellten beide Schulen ein Konzept auf die Beine, um den benachteiligten Kindern allen voran den Erwerb der deutschen Sprache zu ermöglichen: in Seiteneinsteiger-Klassen. „Hier unterrichten wir die Kinder losgelöst von ihrem Alter in Deutsch, aber auch in Mathe“, erklärt Katja Severin. So könne man stärker auf individuelle Bedürfnisse eingehen. „Es gibt Kinder, die haben nie zuvor eine Schule besucht“, so die Lehrerin. Auch am regulären Unterricht nehmen die Schüler teil. Darüber hinaus veranstalten die Schulen gemeinsame Ausflüge, etwa in Museen, organisieren Hausaufgabenhilfe und Lesepatenschaften.

Die engagierten Bürger von Kupferdreh spielen hierbei eine entscheidende Rolle: „Ohne unsere 19 Ehrenamtlichen könnten wir das nicht leisten“, betont Sabine Behme, die an der Josefschule unterrichtet. Sie finanzieren Schulmaterialien, geben Nachhilfe und begleiten die Kinder nachmittags zum Sport. Kurzum: Sie sind das Bindeglied zwischen den Schulen, der Heimleitung und den Flüchtlingsfamilien. Manuela Jobst-Rausch beispielsweise

besucht seit zwei Jahren jeden Dienstag das Heim, um mit Kindern im Alter von 2 bis 13 Jahren zu spielen und ihnen Deutsch beizubringen. „Es bewegt mich auch heute noch jedes Mal“, sagt die pensionierte Lehrerin.

An die Anfänge denkt die gebürtige Kupferdreherin jedoch nur ungern zurück: Auf der ersten Bürgerversammlung vor drei Jahren sei die Stimmung „aufgeheizt und ablehnend“ gewesen, erinnert sie sich. Kurz nach der Heimeröffnung hetzte die rechtsextreme Kleinpartei Pro NRW gegen die Neuankömmlinge. Doch die Zahl der Gegendemonstranten überzog. Manuela Jobst-Rausch war auch dabei. „Zum Glück hat sich die Stimmung in Kupferdreh noch zum Guten gewandelt“, sagt sie.

Für „das außergewöhnliche Engagement“ erhielten beide Grundschulen und die Bürgerschaft von Kupferdreh 2014 den Deichmann-Förderpreis für Integration. Jobst-Rausch ist stolz auf ihren Stadtteil. „Da ist etwas gewachsen, das ich mir so nie hätte vorstellen können“, sagt sie. Sie wolle auf jeden Fall weitermachen. „Die Pegida-Bewegung hat negative Stimmungen in der Bevölkerung geschürt“, sagt die 64-Jährige. „Hoffentlich haben viele den Mut, sich dagegen zu wehren und Flüchtlingen zu helfen.“

► AUTOR Andreas Lang ist Redakteur des Magazins 51°



Bildung ermöglichen ist ein Schlüssel für Integration. Manuela Jobst-Rausch ist eine von 19 Ehrenamtlichen, die sich gemeinsam mit zwei Essener Grundschulen in außergewöhnlichem Maße für Flüchtlingskinder aus Osteuropa engagiert.

MANUELA JOBST-RAUSCH, 64, HILFT KINDERN IM FLÜCHTLINGSHEIM ESSEN-KUPFERDREH



11 * 28/06/2007
* 17:35 Zulu
*

approx. 1
Glass-reinforced
plastic boat with
outboard motor.
Propulsion: Diesel
Motor: Yamaha
55 CV



25 nm South West of
Pozzallo, Sicily
Italy

The migrants were intercepted by
patrol boats of the Italian Coast Guard

The boat in which the
migrants were transported
was confiscated. All
immigrants were brought to
a refugee gathering area in
Pozzallo and were taken
care of by immigration
Authorities

27
Ivorian
Female(s) A M
Male(s) 27A M

In seiner Serie „Maritime Incidents“ zeigt Fotograf Heiko Schäfer Boote afrikanischer Flüchtlinge, die vor der Küste Siziliens aufgegriffen wurden – einschließlich der nüchternen Protokolle der italienischen Küstenwache. Die EU rechnet für 2015 mit bis zu einer Million Flüchtlinge, die sich von Afrika auf den Weg nach Europa machen. Viele überleben die riskante Fahrt in den meist seeuntüchtigen und überfüllten Booten nicht.

MUT

**„JE SUIS CHARLIE“
WAR SCHNELL
HINAUSPOSAUNT.
JETZT MUSS ES
JEDER VON UNS
IN DIE REALITÄT
ÜBERSETZEN,
FORDERT DIE
THEATERMACHERIN**

Das Wort geht uns gewöhnlich leicht über die Lippen. Als mutig gilt schon, was nur geringfügig vom Handeln und Meinen der Mehrheit abweicht, was sich nicht augenblicklich eingemeinden lässt in den Konsens, der uns anscheinend so wertvoll ist. Auch wenn der Preis, der für diesen Mut zu bezahlen ist, sich meist in überschaubaren Grenzen hält. Dafür existiert der Begriff Gratismut.

Zu Beginn dieses Jahres aber gab es einen – freilich tragischen – Anlass, unsere Auffassung von Mut zu überprüfen und zu schärfen. In Paris wurden zwölf Menschen ermordet, weil sie als Künstler und Journalisten von ihrem Recht auf freie Meinungsäußerung Gebrauch gemacht hatten. Todesmutig, wie sich leider herausstellte. In der Folge wurden zwei Menschen umgebracht, weil sie als Polizisten ihren Dienst versahen. Vier weitere Menschen mussten einzig deshalb sterben, weil sie Juden waren.

„Je suis Charlie“. In den Tagen nach dem Anschlag auf die Redaktion des Satiremagazins Charlie Hebdo konnte man diesen Satz überall hören, lesen und sehen. In den sozialen Netzwerken ebenso wie an den Fassaden deutscher Stadttheater. Wir sind Charlie, wir sind Polizisten, wir sind Juden. Wir sind die Muslime, gegen die sich der irrationale Angstwutausbruch der Pegidisten richtet. Wir sind die Opfer der Massaker in Nigeria, die sich einreihen in eine große Zahl von Terroranschlägen in der jüngsten Vergangenheit.

Dieses „Je suis ...“ war leicht gesagt. Das Logo schnell aufs Auto geklebt, auf der Titelseite gedruckt, in eine Rede eingeflochten. Es hat uns nichts gekostet. Was aber ungelöst nachhallt, auch Monate später, ist die Frage, was die Identifikation mit den Opfern wirklich bedeutet? Wie unsere Antwort auf den Terror lauten soll?

Wer es ernst meint mit „Je suis Charlie“, der muss nach Übersetzungen dieses Satzes suchen. Der muss versuchen, diese Worte mit seiner Wirklichkeit in Kontakt zu bringen.

Die erste Übersetzung begegnete mir auf dem Titelbild der Zeitschrift Charlie Hebdo: ein weinender Mohammed. Der Zeichner des Titels, Renald Luzier, konnte seine eigenen Tränen nicht zurückhalten, als er auf einer Pressekonferenz von der Entstehung dieses Titels berichtete. Er habe geweint und sah einen Kerl, der weint – und es war Mohammed, der weinte.

Zum ersten Mal in der Geschichte Frankreichs war eine Zeitung in einer Auflage von drei Millionen erschienen, sie war im Nu ausverkauft. Aus jedem zerbrochenen

SHERMIN LANGHOFF
IM ESSAY



WIR NEHMEN
 UNS DIE
 FREIHEIT,
 UNS DIE
 FREIHEIT
 NICHT
 NEHMEN ZU
 LASSEN

Stift wurden zwei gespitzte neue und die Zeitschrift übertraf sich selbst. Meine Lieblingskarikatur in dieser Ausgabe war neben dem weinenden Mohammed eine andere: Die zwei mutmaßlichen Mörder und Terroristen stehen an der Himmelspforte und fragen sich, „wo denn nun die zweiund-siebzig Jungfrauen sind“. Die Himmelswächter amüsieren sich und entgegnet: „Die sind natürlich bei den Hebdo-Leuten, Ihr Idioten.“

„Je suis Charlie“ bedeutet: Ihr habt uns getroffen. Aber wir nehmen uns die Freiheit, uns die Freiheit nicht nehmen zu lassen. Navid Kermani hat dafür in einer unmittelbar unter dem Eindruck des Attentats in Köln gehaltenen Rede die richtigen Worte gefunden. Er nahm die Bluttat zum Anlass, nicht nur nach-, sondern weiterzudenken. „Heute muss die Antwort auf den Terror eine andere, eine im besten Sinne aufklärerische sein: Nicht weniger, sondern mehr Freiheit! Nicht Ausgrenzung, sondern gerade jetzt Gleichheit! Und vor allem: Nicht Feindschaft, sondern Brüderlichkeit!“

Wenn wir diese Worte ernst nehmen, brauchen wir Mut. Den Mut nämlich, eine gewaltige Verantwortung zu schultern. „Je suis Charlie Hebdo“ – der zunächst unter Schock und in großer Hilflosigkeit formulierte Versuch einer Identifikation mit den Opfern muss in politische Praxis und gesellschaftliches Handeln übersetzt werden. Als Hilfe dazu haben uns die Gründer der Bundesrepublik mit dem Grundgesetz ein Wörterbuch zur Verfügung gestellt, dem sich auch heute noch viel Wissenswertes entnehmen →

Unsere
Antwort auf
rechte und
islamistische
Provokationen
kann nicht
Abschottung
sein

→ lässt. „Je suis Charlie“ wird hier übersetzt mit zunächst so spröde klingenden Worten wie Meinungs- und Informationsfreiheit, mit Presse-, Rundfunk- und Filmfreiheit sowie mit der Freiheit von Wissenschaft und Kunst.

„Eine echte Demokratie braucht eine unabhängige Presse“, das schrieb der vor zwei Jahren verstorbene große Denker Stéphane Hessel in seinem Essay „Empört euch!“. Vermeintlich eine Binsen. Aber wie auch andere Errungenschaften der Resistance sah Hessel genau diese Einflussfreiheit in der gegenwärtigen Gesellschaft bedroht. Vor allem durch den Umstand, dass die Medien Teil und auch Antreiber eines neoliberalen Konkurrenzsystems geworden sind, das seinen Tanz um das goldene Kalb entfesselter denn je zelebriert. Hessel forderte eine ernsthafte Rückbesinnung auf Werte, wo sonst nur über Verwertbarkeit nachgedacht wird. „Je suis Charlie“ bedeutet nicht nur, Terroristen keinen Raum in der Gesellschaft zu geben. Es heißt, sich ohne Unterlass Gedanken darüber zu machen, worauf sich gründet, was wir Gesellschaft nennen. Auch dieser Prozess einer fortwährenden Neuformulierung, Nachjustierung und Selbstbefragung verlangt Furchtlosigkeit, Unerschrockenheit.

Eine weitere Übersetzung des Satzes „Je suis Charlie“ stammt von Theodor Heuss, einem der Ersten, der das Grundgesetz in politische Praxis überführt hat: „Demokratie ist nie bequem.“ In einem von Krieg, Faschismus und Täterchaft geprägten Land wusste er, wovon er sprach. Er wusste, dass Bürger- und Menschenrechte nicht einfach zugestanden, sondern erkämpft und verteidigt werden müssen. Sie sind das Ergebnis sozialer und politischer Auseinandersetzungen und damit auch Abbild der jeweiligen gesellschaftlichen Zustände und Machtverteilungen. Demokratie und die viel beschworene Freiheit sind kein Besitz, kein Eigentum, kein Privileg, das man erreichen oder erlangen kann.

„Demokratie ist nie bequem.“ Sie ist nach wie vor eine Utopie, ein anstrengendes Unterwegssein. In dieser Unsicherheit liegt ihre Freiheit, aber auch ihre Anfälligkeit. Nicht nur Terroristen oder Regime und ihre diktatorischen Ausformungen sind es, die Pluralität bedrohen. Sondern auch verbreitete Tendenzen wie Profitgier, Geschichtsblindheit und mangelnde Selbstreflexion. Demokratie braucht kritische Künstler ebenso wie Medien, die sich als Kritiker der Macht begreifen, nicht als Machtinstanzen. Sie braucht Transparenz statt Hinterzimmer. Sie braucht Bildung als Voraussetzung für kritisches Bewusstsein. Sie braucht Mut.

Das, was wir heute Demokratie nennen, kann nur eine Etappe auf dem Weg zu einer Gemeinschaft der Bürger sein. Und dieser Weg ist bedroht und belagert von alltäglicher Exklusion, sozialer Verwerfung und rassistischer Diskriminierung. Dauerhafter und stärker bedroht als von terroristis-



↳ **Shermin Langhoff** ist Intendantin des Berliner Maxim Gorki Theaters. Sie versteht es als Bühne, die aktuelle Konflikte verhandelt und politische Positionen bezieht.

Wir können uns aus keinem Konflikt der Welt heraushalten

tischen Angriffen. „Je suis Charlie“ übersetzt sich für mich nicht mit der Aussage: Ich bin Deutsche, Türkin, Französin oder ein Berliner. Sondern es heißt: Ich bin Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Oder wenigstens: Ich versuche herauszufinden, was es bedeuten würde, wenn ich es wäre.

Es wäre wünschenswert, dass dieser Geist sich gegen all die „Du bist Deutschland“-Plakate, gegen die sinnentstellten „Wir sind das Volk“-Rufe, gegen alle vaterländischen Beschwörungen durchsetzt. Leider ist bis heute nicht überwunden, was Heinrich Heine schon 1836 beklagt hat. Dass nämlich der Patriotismus des Deutschen darin bestehe, „dass sein Herz enger wird, dass es sich zusammenzieht, wie Leder in der Kälte, dass er das Fremdländische hasst, dass er nicht mehr Weltbürger, nicht mehr Europäer, sondern nur ein enger Deutscher sein will.“ Diese „schäbige, plumpe, ungewaschene Opposition“ setze sich, so Heine weiter, gegen eine Gesinnung durch, „die eben das Herrlichste und Heiligste ist, was Deutschland hervorgebracht hat, nämlich ... jenen Kosmopolitismus, dem unsere großen Geister, Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Jean Paul, dem alle Gebildeten in Deutschland immer gehuldigt haben.“

Die bizarre Gleichzeitigkeit der „Je suis Charlie“-Bezeugungen und der Pegida-Umzüge mit ihren schwarz-rot-gold angemalten Kreuzen hat mich frösteln lassen. Unsere Antwort auf die Provokationen von rechts wie von islamistischer Seite kann nicht in der Abschottung, in der Rückwärtsbewegung, im Aufrüsten, Überwachen und in neuem Nationalismus liegen. Unsere Antwort muss das Gegenteil sein. „Je suis Charlie“ heißt: Wir müssen stärker als bisher unsere Abschottungspolitik an den EU-Außengrenzen überprüfen. Wir müssen uns fragen, ob wir in der Lage sind, die Anforderungen zu erfüllen, die dieser Satz an uns stellt.

„Je suis Charlie“ heißt übersetzt: Wir können uns aus keinem Konflikt der Welt heraushalten, weil wir mit dieser Welt verbunden sind. Daraus erwächst Verantwortung. Die Konflikte, die derzeit Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertreiben, sind mittelbar oder unmittelbar unsere Konflikte. So dankbar ich diesem Land für vieles bin, was es mir ermöglicht hat – mir fällt es schwer, von Heimat zu sprechen im Angesicht von zwei Millionen syrischen Flüchtlingen, die in Jordanien aufgenommen werden, einem der ärmsten Länder der Region. Während hierzulande nur über die Rückführung, Abschiebung, Unterbringung weniger Tausender debattiert wird.

„Je suis Charlie“, das könnte vielleicht heißen, dass wir uns langsam auf den Weg machen und einen Verständigungsprozess darüber suchen, was uns „teuer“ ist, wie es früher so schön hieß. Dazu brauchen wir Mut, der uns mehr kostet als Lippenbekenntnisse. ▣



ABGRÜNDIG Die Gletscher der Erde zerbrechen und schmelzen schneller als bisher angenommen. Das dokumentiert James Balog seit 2007 mit Zeitrafferkameras. Hier wagt sich der US-amerikanische Geowissenschaftler und Naturfotograf ins grönländische Eis.



FURCHTLOS Jamila Bayaz ist eine der wenigen Polizistinnen in Afghanistans Hauptstadt Kabul. Mehr noch: Die fünffache Mutter ist die erste Frau, die für die Sicherheit eines ganzen Bezirks verantwortlich ist. In Afghanistan hat die Polizei mehr Opfer zu beklagen als die Armee.

Fotos: James Balog/Aurora Photos/Laif, S. Sabawoon/dpa/Picture-Alliance



FEINDBILDER Die Besucher der Conservative Political Action Conference (CPAC) in Washington D.C. waren aufgerufen, Eier auf Fotos von Al Gore und Michael Mann zu werfen. Die beiden US-Amerikaner treten für mehr Klimaschutz ein. Mann erhielt dafür sogar Todesdrohungen.

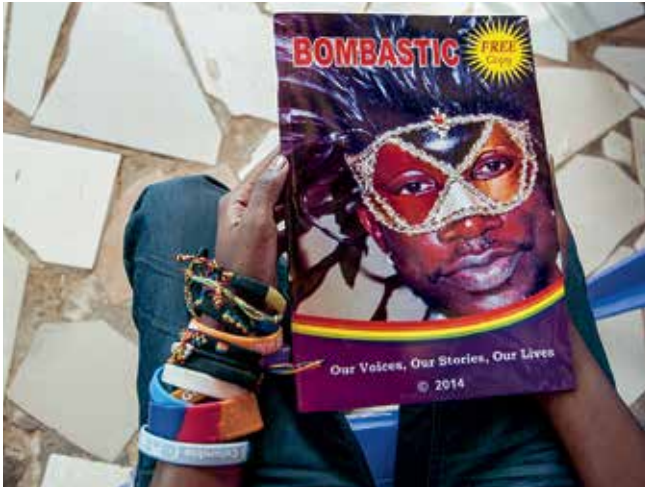


VORSICHT Jeder Schritt könnte der letzte sein: Eine junge Jordanierin sucht Landminen an der Grenze zu Syrien. Sie ist eine von sechs Frauen aus der Umgebung, die sich freiwillig gemeldet haben, um die Todesbringer im Boden zu entfernen. Eine norwegische NGO finanziert das Projekt.

Fotos: Brendan Smailowski/Getty Images, interTOPICS

GEGEN DIE ANGST

Fotos: Isaac Kasamani/AFP/Getty Images, Dave Hunte/dba/Picture-Alliance



AUFKLÄRUNG Homosexualität ist in Uganda strafbar. Wer sich outet, riskiert sein Leben. Dieser Gefahr zum Trotz erschien im Frühjahr die erste Ausgabe von „Bombastic“, Ugandas erstem Schwulen- und Lesbenmagazin. 15.000 Exemplare wurden gratis verteilt.



NEUANFANG Der kleine Samuel spielt auf den Überresten seines Zuhauses in Port Vila, der Hauptstadt von Vanuatu. Im März hatte Zyklon Sam den südpazifischen Inselstaat großflächig verwüstet. Vanuatu gilt als das am stärksten von Umweltkatastrophen bedrohte Land der Erde.

Fotos: Rami Al-Sayed/AFP/Getty Images, Ashraf Shazly/AFP/Getty Images



MELANCHOLIE Ayham al-Ahmed spielt gegen das tägliche Elend in den Straßen von Jarmuk an. Die Not in dem Flüchtlingslager im Süden von Damaskus ist seit Jahren groß. Heftige Kämpfe mit dem IS haben sie weiter verschärft. Bis zu 18.000 Menschen sollen dort noch „leben“.



STANDHAFT Im Sudan dürfen Frauen in der Öffentlichkeit keine Hosen tragen. Die Journalistin Lubna Ahmed el Hussein hat es trotzdem getan. Sie wurde verhaftet und angeklagt. Angst vor den drohenden Peitschenhieben habe sie nicht – sie wolle es sogar wieder tun, sagt sie.

STANDHAFT BLEIBEN, GEFAHREN INS AUGEN BLICKEN, TABUS BRECHEN, SICH ÜBERWINDEN, SEIN LEBEN RISKIEREN – ACHT GESCHICHTEN ÜBER MUT

PLANÄNDERUNG

MUT IST KEIN ROMANTISCHES IDEAL. ZUMINDEST NICHT, WENN MAN IHN ZUM ÜBERLEBEN BRAUCHT – SO WIE DIE MÄNNER DER ENDURANCE-EXPEDITION. DANN IST MUT VOR ALLEM EINS: EINE RATIONALE ALTERNATIVE ZUR VERZWEIFLUNG

Das ist nicht das, wofür sie den weiten Weg ins Südpolarmeer vor einem Jahr auf sich genommen haben: Zigarettenetuis und Goldmünzen wegwerfen, Schlittenhundewelpen erschießen und schwer beladene Rettungsboote über Eisschollen ziehen. Aber an diesem 30. Oktober 1915 wissen die Männer der „Imperial Trans-Antarctic Expedition“ schon lange, dass ihr alter Traum, die Antarktis zu durchqueren, endgültig gescheitert ist. Jetzt geht es nur noch um eines: irgendwie diese Eishölle wieder verlassen – überleben!

Von ihrem behelfsmäßigen Lager auf einer Eisscholle sehen die 28 Männer ihrem Schiff beim Sterben zu. Millionen Tonnen Eis zerdrücken die „Endurance“, den Dreimaster, mit dem sie über neun Monate im Packeis feststeckten. Ihre Heimat in der langen finsternen Nacht des antarktischen Winters. Lange haben sie gehofft, dass das Eis ihr Schiff irgendwann freigeben würde, haben versucht, Fahrrinnen freizuhacken. Doch zur gleichen Zeit hat sie das Packeis im Weddell-Meer immer weiter weggetrieben von ihrem eigentlichen Ziel, dem antarktischen Festland. Zum Schluss ringen die Männer drei Wochen lang Tag und Nacht mit den Eismassen um die „Endurance“ – dann, am 27. Oktober gegen 17 Uhr, erteilt Expeditionsleiter Sir Ernest Shackleton endlich den Befehl, das Schiff aufzugeben. Die Männer verbringen ihre erste Nacht

in Zelten auf einer Eisscholle bei minus 26 Grad Celsius – die erste Nacht von vielen.

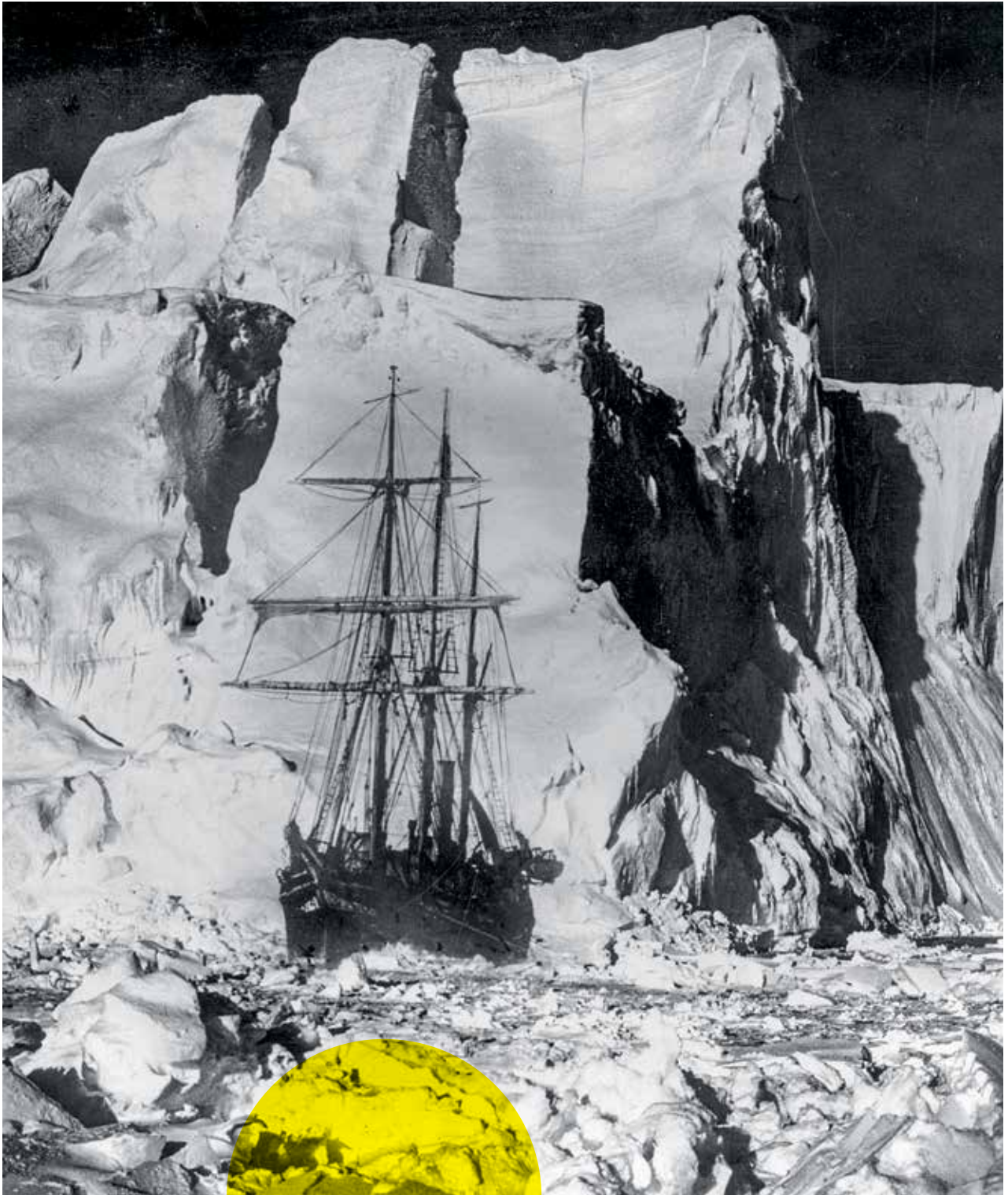
Mit dem Ende der „Endurance“ soll auch das monatelange Abwarten ein Ende haben, so der Plan Shackletons. Seine Idee: die rund 600 Kilometer entfernte Paulet-Insel erreichen, wo das alte Rettungsdepot einer Vorgänger-Expedition steht. Es ist kein kühner, es ist ein wahnsinniger Plan. Aber er könnte funktionieren: 28 Männer und 45 Hunde, mit Schlitten, tonnenschweren Vorräten und Rettungsbooten, die mühsam über instabiler werdende Eisschollen gezogen werden müssen. „A man must shape himself to a new mark directly the old one goes to ground“, schreibt Shackleton später in seinen Erinnerungen. Frei übersetzt: Wenn ein Ziel unerreichbar wird, suche dir sofort ein neues.

Zwei Pfund persönliches Gepäck dürfen die Männer mitnehmen, den Rest müssen sie wegwerfen. Shackleton behält aus der Bibel, die Königin Alexandra ihnen geschenkt hat, nur zwei Seiten – das Deckblatt mit der persönlichen Widmung und eine Seite aus dem Buch Hiob: „Aus wessen Schoß geht das Eis hervor, und wer hat den Reif unter dem Himmel gezeugt, dass Wasser sich zusammenzieht wie Stein, und der Wasserspiegel gefriert?“

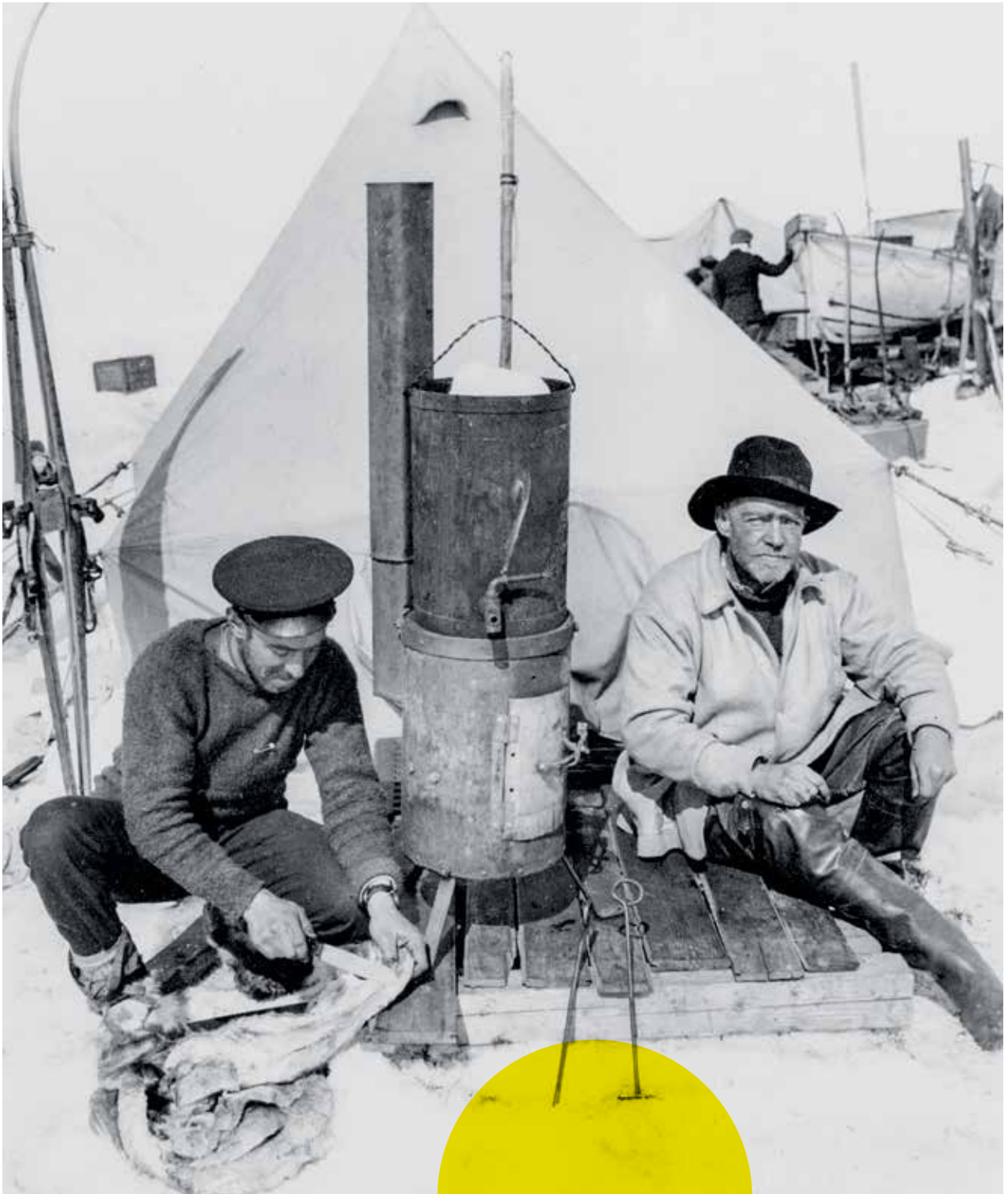
Die Stimmung der Mannschaft ist trotz der dramatischen Wende besser als zuvor. Endlich hat das Warten ein Ende – ihre →

ERNEST SHACKLETON

gilt seit Langem als Beispiel für eine mutige Führungspersönlichkeit. Der 1874 geborene Polarforscher musste zur Rettung der Endurance-Expeditionsteilnehmer dramatische Entscheidungen treffen. Und auch wieder revidieren. Er starb 1922 bei einer weiteren Antarktis-Forschungsreise an einem Herzinfarkt.



SCHICKSAL BESIEGELT: DIE
ENDURANCE STECKT IM PACK-
EIS DER ANTARKTIS FEST



WARTEN UND HOFFEN: ERNEST SHACKLETON (RECHTS) UND FRANK HURLEY

→ Rettung liegt jetzt wieder in den eigenen Händen. So scheint es zumindest. Gegen 15 Uhr brechen die Männer auf. Es ist die- sig, manchmal fällt Schnee. Und es ist viel zu warm, um schwer bepackt über die immer dünnere Eisdecke zu ziehen, die sich in alle Richtungen zersplittert.

Eine Vorhut bahnt mit Eispickeln und Schaufeln einen Weg für die Schlitten mit den tonnenschweren Rettungsbooten. Dann folgen die Hundegespanne, die mehrere Fuhren machen müssen. Jeweils 15 Männer ziehen ein Boot über die zerklüftete Eislandschaft. Es ist eine elende Plackerei. Nach zwei Stunden sind Männer und Hunde völlig erschöpft – und gerade mal eine Meile (rund 1.600 Meter) voran- gekommen. Auch die nächsten Tage brin- gen keine Besserung: Immer wieder sinken die Männer bis zur Hüfte im nassen Schnee ein. Übereinandergeschobene Eisschollen machen ein Fortkommen zu riskant.

Am 1. November entscheidet Shack- leton, dass sie zunächst auf der gerade er- reichten Eisscholle ein dauerhaftes Lager errichten: „Ocean Camp“. Eine neue Hei- mat auf einem rund eine Quadratmeile großen Eisklumpen auf dem Meer. Wie- der sind sie hilfloses Treibgut, so lange, bis die Drift ihre Eisscholle in eine günstigere Ausgangsposition für eine Flucht aus ih- rem eisigen Gefängnis bringt. Wenn über- haupt ...

Ein Jahr ist es jetzt her, seit die En- durance-Expedition den letzten Außen- posten der Zivilisation, die Walfangstation Grytviken auf Südgeorgien, verlassen hat. Damals haben die Fischer Shackleton noch gewarnt: Das Packeis im Weddell-Meer sei so schlimm wie noch nie, er möge die Ex- pedition doch um eine Saison verschieben. Aber Shackleton will sein Ziel nicht aus den Augen verlieren, für das er zu Hause in Großbritannien so hart gekämpft hat. **Schon zwei Mal hatte er kurz vor dem Ziel auf- geben müssen. Bei seiner letzten Antarktis- Expedition 1908 war er bis auf knapp 160 Kilometer an den Südpol herangekom- men – und musste dann wegen schlechten**

Wetters umkehren. Ein anderer, der Nor- wegier Roald Amundsen, erntete drei Jahre später den Ruhm, als Erster den Südpol er- reicht zu haben. Bitter für Shackleton und bitter für England im Wettlauf der Antark- tischforscher. Doch noch hatte niemand den ganzen eisigen Kontinent durchquert. Das war ein Ziel, für das es sich lohnte zu kämp- fen – gegen die Skepsis seiner Geldgeber und gegen die Unwägbarkeiten einer Zeit, die gerade in ihren ersten weltumspannen- den Krieg taumelte.

Zielstrebigkeit, Entschlossenheit, Über- zeugungskraft und Charme, das sind die Ei- genschaften, die man in der britischen Hei- mat damals an Sir Shackleton schätzt – und die er gerade jetzt dringend braucht: Bis Mitte Dezember sind die Männer tatsächlich rund 80 Meilen Richtung Norden gedriftet, haben Vorräte aufgestockt, ihre Flucht vorbereitet und die Zeit totgeschlagen. Aber immer noch macht das Eis keinerlei Anstalten, sie freizu- geben. Die Stimmung kippt langsam. **Er den- ke daran, gen Westen aufzubrechen, schreibt Shackleton am 19. Dezember in sein Tage- buch. Am 23. versuchen sie wieder, zu Fuß einen Weg über die angetauten Eisschollen zu finden, aber die milden Temperaturen des antarktischen Sommers machen den Marsch zur Tortur. Nach fünf Tagen und gerade mal neun Meilen geht nichts mehr. Wieder sind sie dazu verdammt zu warten, das letzte biss- chen Hoffnung am Leben zu halten.**

Ihre Scholle ist viel kleiner als im „Ocean Camp“. Tagsüber waten die Män- ner knietief durch Matsch, nachts liegen sie in feuchten Schlafsäcken. Die Vorräte werden knapp, immer seltener finden sich Robben, die sie jagen können. Die Stim- mung ist auf einem Tiefpunkt. Besonders als Shackleton befiehlt, fast alle Schlitten- hunde zu töten, um Proviant zu sparen.

Es ist jetzt Mitte Januar 1916. Ihren Lagerplatz nennen sie „Patience Camp“, „Geduldslager“. Die Männer harren fast drei weitere Monate aus. Es gibt nichts zu tun. Sie werden immer schweigsamer, die Essensrationen immer kleiner – genauso wie ihre Eisscholle. Mitte März spüren →



EXPLORATIONS-
GEIST

treibt nicht nur Polarforscher um. Bei Kindern ist er sogar eine anthropologische Konstante – bis sie in die Schule gehen und die richtigen Antworten lernen (müssen). Nur die Mutigsten bleiben neugierig und stellen einmal gelernte Wege gelegentlich infrage, sogar als Erwachsene. Bildung aber – richtig verstanden – kann Menschen auch befähigen, ihren eigenen Explorationsgeist zu entdecken und zu entwickeln.



FOKUSSIERT &
FLEXIBEL

ist Shackletons Umgang mit einmal gesetzten Zielen. Was paradox klingt, ist eine mutige Strategie, gerade wenn sich Erwartungen als unrealistisch erweisen. Überzeugt ein Ziel vorzugeben und mit ganzer Kraft darauf hinzuarbeiten – und trotzdem bereit sein, gegebenenfalls den Kurs zu ändern.

→ sie zum ersten Mal die Dünung des offenen Meeres, aber das Eis gibt sie noch nicht frei. Jetzt bricht sich auch der Ärger über Shackletons Entscheidungen Bahn, einige werfen ihm vor, zu viele Vorräte zurückgelassen und die Robbenjagd vernachlässigt zu haben.

Als sie Ende März zum ersten Mal Land sichten, keimt wieder Hoffnung auf. Doch es gibt keine Fahrerinne, riesige Eisberge und zerbrochene Schollen machen jede Flucht unmöglich.

Zwei Wochen später ist ihre schwankende Heimat auf Fußballfeldgröße zusammengesmolzen. Shackleton weiß: Sie müssen unbedingt den richtigen Zeitpunkt erwischen, um ihre Eisscholle zu verlassen. Steigen sie zu früh in die Boote, werden sie von den Eismassen zermalmt. Zögern sie zu lange, dann ...

Am 9. April ist es so weit: „Zelte abbrechen und Boote bereit machen!“ 28 Männer verteilt auf drei Boote. Elephant Island, rund 100 Meilen westlich, ist ihre letzte Chance, diese Expedition zu überleben. Aber die Navigation ist schwierig, manchmal wegen der Wetterbedingungen unmöglich. Als sie irgendwann feststellen, dass eine Strömung sie tatsächlich weg vom rettenden Land getrieben hat, sind sie schon den vierten Tag in den Booten. Was tun? Drei Mal hat Shackleton inzwischen das Ziel geändert, weil Wetter und Drift jede Planung immer wieder zunichtemachen; nach dem vierten Mal steuern sie jetzt doch wieder Elephant Island an. Als sie am 14. April halbtot endlich vor der Insel ankommen, verhindert starker Gegenwind, dass sie das rettende Land erreichen. Völlig erschöpft kämpfen die Männer eine weitere Nacht in ihren Booten gegen das Meer.

Doch am nächsten Morgen gibt die See ihre Gefangenen endlich frei, nach 497 Tagen. Die Expeditionsteilnehmer sind die ersten Menschen, die das karge Eiland betreten, selten hat es wohl glücklichere Strandbesucher gegeben: „Some of the men were reeling about the beach as if they had found an unlimited supply of alcoholic

liquor on the desolate shore“, erinnert sich Shackleton später. Aber Elephant Island ist nur eine Etappe – auch hier wird sie niemand finden und retten können. Jemand muss Hilfe holen. Schnell, vor dem Winter.

Shackleton entscheidet, die Gruppe zu teilen: Mit fünf Männern macht er sich selbst auf den Weg zur Walfangstation Grytviken auf Südgeorgien, um Hilfe zu holen – über 1.200 Kilometer in einem Rettungsboot auf dem sturmgeplagten Südatlantik. Die übrigen Expeditionsteilnehmer harren derweil auf Elephant Island in ihren zu Schutzhütten umfunktionierten Rettungsbooten aus. Ihre Vorräte reichen für ungefähr fünf Wochen, vielleicht etwas länger, wenn sie noch ein paar Pinguine oder Robben erwischen.

Am Schluss werden es vier Monate sein. Die 22 Männer werden weggeworfene Tierknochen auskochen und Algen essen, um zu überleben. Und ihre Hoffnung schwindet, je dichter sich das verfluchte Packeis wieder an ihre Insel herantastet.

Shackleton und seinen Begleitern ergeht es nicht viel besser: Ihr kleiner Kutter wird zum Spielball von Stürmen, ihr Trinkwasser ist versalzen, mehr als einmal drohen sie zu kentern oder zerschmettert zu werden und als sie schließlich völlig erschöpft und fast verdurstet nach 17 Tagen auf Südgeorgien ankommen, müssen sie noch rund 30 Kilometer durch unbekanntes Bergland mit Eisfeldern und Gletschern klettern, um endlich die Zivilisation zu erreichen.

Den Lohn für ihre Leiden, ihr Durchhaltevermögen und ihren Mut erhalten die Männer der Endurance-Expedition am 30. August 1916, als der Dampfer „Yelcho“ vor Elephant Island auftaucht: „Are you all well?“, ruft Shackleton, als er mit dem Beiboot an Land kommt. „All safe, all well“, antwortet ihm sein Stellvertreter Frank Wild. Dann verlassen auch die übrigen Männer der „Imperial Trans-Antarctic Expedition“ die Elefantinsel. Alle haben überlebt. □

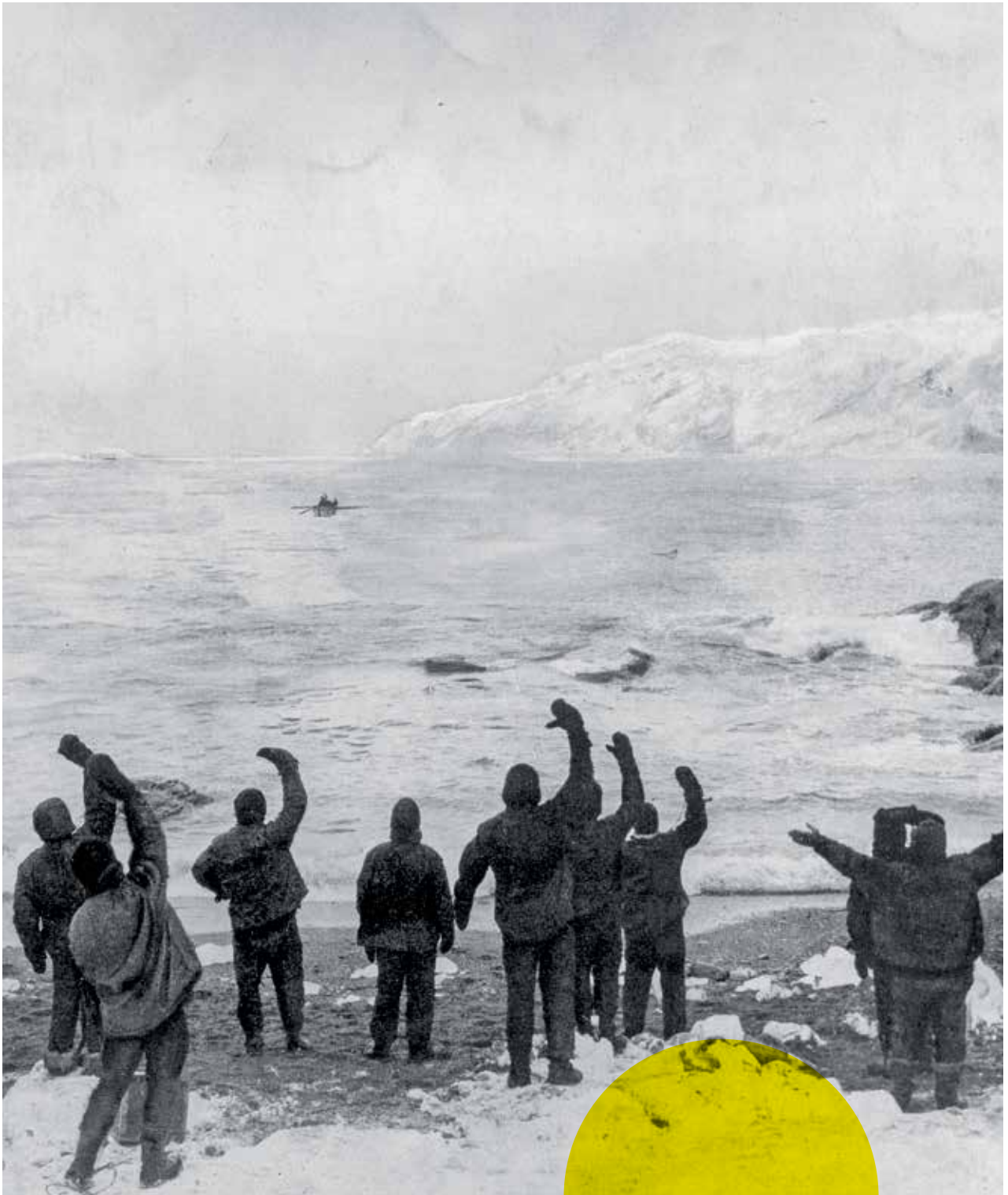
► AUTOR Axel Reimann arbeitet als freier Journalist

WAGNISSE
EINZUGEHEN

ist die Voraussetzung für Fortschritt, manchmal sogar für das Überleben. Wer ein Wagnis eingeht, riskiert etwas. Aber wer sich weigert, etwas zu wagen, kann sich und andere in Gefahr bringen. Mut ist deshalb nicht Übermut oder Waghalsigkeit, sondern im Idealfall ein rationales Abwägen von Risiko und Wagnisgewinn.

NEUE
WEGE

braucht es auch im Umgang mit den natürlichen Ressourcen der Erde. Gerade in den Polarregionen zeigen sich die Folgen des Klimawandels. Was bedeutet da Mut, wenn es um die Zukunft unserer globalen Lebensgrundlagen geht? Diese Frage ist heute ähnlich drängend, wie es einst die existenziellen Fragen der Endurance-Expedition waren.



DIE MÄNNER AUF ELEPHANT
ISLAND VERABSCHIEDEN DAS
BOOT, DAS HILFE HOLEN SOLL



„MOSLEMISCHER
TÜRKE BLEIBT
MOSLEMISCHER
TÜRKE, OB MIT
HIRNWINDEL
ODER OHNE.“

DENIZ YÜCEL
UND DORIS
AKRAP VOR
DEM AUF-
TRITT IN
RÜSSLSHEIM

AUSZUG AUS EINEM LESERBRIEF

DEM HASS INS GESICHT LACHEN

JOURNALISTEN MIT ÜS UND YPSILONS IM NAMEN BEKOMMEN HÄUFIG SCHMÄHBRIEFE. IHRE ANTWORT DARAUF HEISST „HATE POETRY“

„Schön, dass Sie zwischen zwei Ehrenmorden noch Zeit finden, eine Kolumne zu schreiben.“ Deniz Yücel wirft diesen Satz in den Saal. Zurück kommt Gelächter. Verhalten zunächst. Die rund 150 Gäste im „Rind“ in Rüsselsheim müssen sich erst überwinden. Ist das Lachen über solch harte rassistische Schmähungen nicht politisch unkorrekt? Darf man das? Man soll sogar, hatte Moderatorin Doris Akrap zu Beginn des Abends erklärt. Denn das ist „Hate Poetry“ und der Name ist Programm: Drei Journalisten zitieren vor Publikum aus ihren schönsten Hass-Leserbriefen.

Die Bühne ist mit türkischen und deutschen Fahnen behängt und mit allerlei Kitsch dekoriert – Kunstblumen, Knoblauchknollen, Gemsgewei. Allen

auf der Bühne ist gemein, dass sie mit sogenanntem „Migrationshintergrund“ aufgewachsen sind. Oder wie Doris Akrap es formuliert, „dass wir alle diese komischen Nachnamen mit Üs und Ypsilons haben.“ Und Journalisten mit solch „komischen Nachnamen“ bekämen eben auch immer etwas komischere Leserpost als ihre Kollegen ohne Ü und Y.

In wechselnder Besetzung touren sie mit ihrem Programm durch Deutschland und machen aus all dem eingesandten Hass eine öffentliche Lesung. Den „Journalisten des Jahres“-Sonderpreis haben sie dafür bekommen. Rezensionen bezeichnen die Auftritte als „mutig“ und „couragiert“. Deniz Yücel und Doris Akrap, von Beginn an bei Hate Poetry dabei, sehen das bescheidener. „Mut

würde ich es nicht nennen“, sagt die taz-Journalistin Akrap. „Mutig wäre es, wenn sich von den Verfassern mal einer trauen würde, sich während der Veranstaltung zu outen.“ Das sei aber noch nie passiert, obwohl sie annimmt, dass gewiss schon der eine oder andere Schmähschreiber im Publikum saß.

Auch Deniz Yücel findet Mut in diesem Zusammenhang zu hoch gegriffen. „Journalisten, die in der Türkei arbeiten, sind mutig, denn das Land ist im Ranking der Pressefreiheit irgendwo zwischen Russland und Pakistan angesiedelt. Sie sind Repressionen ausgesetzt, wenn sie bestimmte Dinge schreiben oder zeichnen oder sagen. Das erfordert wirklich Mut. Aber was wir machen, ist nicht mutig.“ Yücel weiß, wovon er spricht. Er wird demnächst

als Korrespondent für die Welt nach Istanbul gehen.

Eine Zigarette klemmt lässig im Mundwinkel, aber eigentlich ist er aufgeregt. Heute Abend ist alles etwas anders, denn Rüsselsheim ist für Yücel und Akrap nicht irgendeine Stadt. Hier sind sie zur Schule gegangen, hier haben sie sich vor mehr als 20 Jahren kennengelernt. „Wir sind sogar im gleichen Krankenhaus zur Welt gekommen“, sagt Doris Akrap. Aber es sollte bis zur Oberstufe dauern, bis sich ihre Lebenswege wieder kreuzten und sie Freunde wurden. Das „Rind“ kennen sie noch aus der Zeit, als es ein autonomes Kulturcafé war. „Kannst du glauben, dass wir hier Blumfeld live gesehen haben?“, fragt Akrap. „Und heute Abend stehen wir selbst auf dieser Bühne.“ Und dann erzäh- →

→ len sie von früher. Wie sie während der Abiturzeit eine eigene Partei gegründet hatten und Doris Akrap als Spitzenkandidatin für das Stadtparlament ihrer Heimatstadt Flörsheim aufstellten. „Obwohl ich in Deutschland geboren wurde, hatte ich damals noch keinen deutschen Pass, da mein Vater aus Jugoslawien stammte.“ Eigentlich hätte sie damit von der Wahlbehörde nicht zugelassen werden dürfen. Und dagegen wollten sie damals protestieren. Doch dann geschah das Unfassbare: Die Wahlbehörde hatte die Einreichung abgestempelt und Doris Akrap fälschlicherweise für wählbar erklärt. Die Lokalzeitung bekam Wind davon und titelte „Akrap droht Haftstrafe“. Der Skandal war da. Nicht nur sie, auch ihre Familie sei danach Anfeindungen ausgesetzt gewesen, sagt Akrap. „Ein Alt-nazi rief nachts bei meinen Eltern an und beschimpf-

„Fragen Sie sich, warum Sie gelacht haben.“

te sie, sprach von Vergasen und Ausweisen.“

Was für Akraps Familie damals ein Schock war, war für Deniz Yücel bereits Alltag. Wenn in der Lokalzeitung sein Name oder der anderer engagierter Bürger mit ausländischen Namen fiel, kamen die Anrufe. „Es gab einen, der hat reihum alle angerufen, die auf seiner Liste standen: eine Politikerin der Grünen, einen aktiven bolivianischen Arzt ... Wir haben uns irgendwann Trillerpfeifen be-

sorgt.“ Immer, wenn diese Anrufe im Hause Yücel eingingen, wurde kräftig mit der Pfeife in den Hörer geblasen. „Danach war erst mal ein paar Tage Ruhe“, sagt Yücel und grinst. „Diese politischen Aktionen waren damals mutiger, als sich jetzt auf die Bühne zu stellen und vorzulesen“, fügt Akrap hinzu.

Später am Abend gibt es dann trotzdem den Moment, der unwillkürlich den Mut-Gedanken zurückbringt. Es ist der Moment, in dem den Zuschauern das Lachen im Hals stecken bleibt. Er kommt immer, wenn Doris Akrap die letzte Kategorie „Schnell und schmutzig“ einleitet. Hier werden nur die dreckigsten Zeilen der Briefe verlesen. Von Ausweisung ist hier die Rede, vom Abtransport der Ausländer in Zü-

gen und auch von Vergasen. Der Saal wird stumm. Eine ältere Frau im Publikum ist tief in ihren Sitz gesunken, eine andere hält sich ihren Schal vor den Mund. „Fragen Sie sich heute Abend, warum Sie gelacht haben“, sagt Doris Akrap am Ende. Und Deniz Yücel gibt im Schlusswort seine eigene Antwort: „Wir lachen hier mit Ihnen, um diesen Menschen zu zeigen, dass sie uns nicht einschüchtern können. Dass wir ihre Briefe nehmen und ihnen ins Gesicht lachen. Wir schicken den Mist wieder in die Umlaufbahn zurück.“ □

► AUTORIN Maria Wiesner
arbeitet als freie Journalistin

Foto: Ramon Haindl



„SELBST HITLER
HATTE MEHR
AHNUNG VON
FUSSBALL ALS DER.“

AUSZUG AUS EINEM LESERBRIEF

DIE BÜHNE
BEI HATE
POETRY IST
STETS BUNT
BIS TRASHIG
DEKORIERT

DEN LAUF DER DINGE ÄNDERN

2013

US-Whistleblower Edward Snowden enthüllt die weltweiten Überwachungs- und Spionagepraktiken von Geheimdiensten. Er flieht aus den USA, wo ein Strafbefehl gegen ihn vorliegt. Heute lebt er im russischen Exil.

Der US-Amerikaner Charles Lindbergh fliegt ohne Zwischenhalt von New York nach Paris – die erste Nonstop-Atlantiküberquerung per Flugzeug in der Geschichte.

1927

1975

Die Schlussakte der KSZE wird in Helsinki unterzeichnet – der Kompromiss ist ein Meilenstein für die Entspannung im Kalten Krieg.

154 Staaten zeichnen die UN-Klimarahmenkonvention – das erste Abkommen zum Schutz des Klimas vor menschlichen Einflüssen.

1992

MANCHE ENTSCHEIDUNGEN SCHREIBEN GESCHICHTE – GERADE WEIL SIE KONTROVERS SIND

1859

Svante Arrhenius veröffentlicht die theoretische Grundlage des menschlichen Einflusses auf die Atmosphäre. Der Schwede erstellt eine aus heutiger Sicht erstaunlich genaue Prognose zum Klimawandel und erkennt die Folgen einer langfristigen Nutzung fossiler Energieträger.

1979

Salman Rushdie veröffentlicht „Die satanischen Verse“ und löst erstmals eine globale Diskussion über Religionskritik aus. Irans Staatsschef Chomeini verurteilt ihn daraufhin zum Tode.

1970

WILLY BRANDT SINKT IN WARSCHAU VOR DEM MAHNMAL DES GHETTOS AUF DIE KNIE. DIE WELT LOBT SEINE DEMUTSGESTE, DIE KONSERVATIVEN IM EIGENEN LAND KRITISIEREN IHN.

Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande unterzeichnen zwölf Jahre nach Kriegsende die Römischen Verträge – die Geburtsstunde der EU.

1957

1998

Der muslimischen Lehrerin Fereshta Ludin wird die Einstellung in den Schuldienst Baden-Württembergs verwehrt, weil sie sich weigert, im Unterricht auf das Tragen eines Kopftuchs zu verzichten. 17 Jahre später hält das Bundesverfassungsgericht ein pauschales Kopftuchverbot für nicht verfassungsgemäß.

1919

Die Abgeordnete Marie Juchacz spricht als Erste der 37 neuen weiblichen Abgeordneten vor der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung in Weimar.

WEG VON DER BILDFLÄCHE

Fiction-Roman

von Stephen King und

die gleichnamige US-Serie. Der

Roman handelt von der Kleinstadt Chester Mill, die aus mysteriösen Gründen von einer gigantischen gläsernen Glocke vom Rest der Welt abgeschnitten wird und deren Bewohner von Giftkatastrophen heimgesucht werden. Das erinnerte Chai Jing an Chinas dichten Smog, der sich regelmäßig wie eine gigantische Glocke über das gesamte chinesische Kernland legt und aus der es für die meisten Menschen ebenfalls kein Entkommen gibt. Anders als im Science-Fiction sind die Gifte in Chai Jings Dokumentation allerdings real.

In der Machart erinnert ihr Film an eine Apple-Verkaufsgala von Steve Jobs. In weißer Bluse und ausgebleichener Jeans steht sie auf der Bühne. Nur sie wird angeleuchtet. Sie spricht detailliert, kenntnisreich und frei. Zwischendurch zeigt sie Zahlen, Fakten und lässt aufwendig bereite Clips einspielen. Nun hat es in den vergangenen Jahren in China schon viele Dokumentationen gegeben, die Chinas verheerende Luftverschmutzung zum Thema hatten. Was



Nein, mit einer Bestrafung müsse

Chai Jing nicht rechnen. Und ja, sie befinde sich in Sicherheit.

Es sei für sie momentan nur „nicht günstig“, mit ausländischen Journalisten zu sprechen, sagt ihre Mitarbeiterin.

Die Frau aus Peking hatte an dem Film von Chai Jing mitgewirkt, dem wahrscheinlich am häufigsten gesehenen Umweltfilm der Geschichte. Namentlich will sie nicht erwähnt werden, weil sie Ärger mit den Behörden fürchtet. Sie versichert aber: Chai Jing werde sich zu gegebener Zeit zu Wort melden.

Denn genau für ihre starken Worte ist Chai Jing in China bekannt. Drei Monate ist es her, und es geschah wenige Tage vor Beginn des Nationalen Volkskongresses, der wichtigsten alljährlichen politischen Zusammenkunft der kommunistischen Führung. Die in China berühmte Journalistin und ehemalige Moderatorin des chinesischen Staatsfernsehens CCTV stellte einen anderthalbstündigen Dokumentarfilm über die dramatische Luftverschmutzung in China ins Netz. Und sorgte weltweit für Aufmerksamkeit.

„Under the Dome“ hat die 39-Jährige ihre Dokumentation genannt (auf Chinesisch: Qiong Ding Zhi Xia), in Anlehnung an den US-amerikanischen Science-

AUTORIN DES
WELTWEIT MEISTGE-
SEHENEN UMWELT-
FILMS: CHAI JING



SEIT IHREM FILM „UNDER THE DOME“ GILT SIE ALS CHINAS ÖKOLOGISCHES GEWISSEN. DOCH DIE ZENSUR HAT AUCH IHR ÜBEL MITGESPIELT. SEITHER IST CHAI JING ABGETAUCHT

AUF CHINA
ENTFÄLLT RUND
EIN VIERTEL DES
WELTWEITEN
AUSSTOSSES AN
KOHLENSTOFF-
DIOXID

den Film von Chai Jing aber so besonders macht: Sie präsentiert das Thema aus persönlicher Betroffenheit.

„Über Smog habe ich mir eigentlich nie wirklich Sorgen gemacht“, leitet sie den Film ein. Dabei hatte sie früher als CCTV-Reporterin immer wieder über Umweltverschmutzung berichtet. Vor einem Jahr jedoch gab Chai Jing ihre Fernsehkarriere auf, nachdem Ärzte noch während der Schwangerschaft bei ihrem Kind einen Tumor festgestellt hatten. Gutartig zwar. Es musste trotzdem sofort nach der Geburt operiert werden. Ihre Tochter überstand die Behandlung. Doch seitdem wagt sich Chai mit der Kleinen kaum mehr ins Freie. Als wahrscheinlichen Grund für den Tumor nannten die Ärzte den Smog. Und sie hat Angst, dass Pekings gefährliche Luftver-



ein sechsjähriges Mädchen in der Kohleprovinz Shanxi, der eigenen Heimatprovinz von Chai Jing. „Nein, nie“, antwortet das Mädchen. „Und Wolken?“ – „Auch nicht.“ „Blauen Himmel etwa auch nicht?“ Auch das verneint das Mädchen. Dann zitiert Chai Jing den früheren Gesundheitsminister Chen Zhu. Er gab vor einem Jahr bekannt, dass die Luftverschmutzung in China jährlich für bis zu einer halben Million vorzeitige Todesfälle verantwortlich ist. Für den Film hat Chai umgerechnet rund 150.000 Euro aus eigener Tasche ausgegeben. Der Großteil stammt aus Erlösen ihrer erfolgreichen Buchverkäufe. Chai zählt zu Chinas zehn erfolgreichsten Buchautoren.

Der Film übertrifft sämtliche Erwartungen: Nur einen Tag, nachdem sie ihn auf den meisten großen chinesischen Video-Webseiten wie Youku, iQiyi, Tencent und Sohu gestellt hat, wird er bereits mehr als 155 Millionen Mal angeklickt. Am zweiten Tag überschreitet er die 200-Millionen-Grenze. „Under the Dome“ wird das alles bestimmende Thema in den sozialen Netzwerken: Allein der Kurznachrichtendienst Sina Weibo zählt nach drei Tagen über 280 Millionen Einträge. Auch die chinesischen Staatsmedien greifen den Beitrag auf. Die Volkszeitung, →

Chai hatte für diesen Film Rückendeckung von ganz oben

schmutzung der Gesundheit ihrer Tochter wieder zusetzen könnte. „Ich sah den Smog plötzlich aus den Augen meiner Tochter“, schildert Chai.

Sie hat daraufhin recherchiert, Einschätzungen von Experten aus dem In- und Ausland eingeholt. Anschaulich beschreibt sie in der Dokumentation, wie sie ihr Kind vor den Gefahren der Schadstoffe in der Luft schützen will. Mitarbeiter der Umweltbehörde sprechen von ihrer Ohnmacht. Vertreter der Ölbranche und der Kohleindustrie lassen durchblicken, wie sie aus Profitinteresse die Umweltverschmutzung in Kauf nehmen.

„Under the Dome“ zeigt auch Regionen Chinas, wo der Smog noch schlimmer ist als in Peking. „Hast du schon mal Sterne gesehen?“, fragt sie in einer Einspielung



CHAI FILM
DOKUMENTIERT,
WIE SMOG DEN
TAG ZUR NACHT
MACHT

→ das offizielle Verlautbarungsorgan der regierenden Kommunistischen Partei, interviewt Chai sogar. „Ich wollte drei Fragen auf den Grund gehen“, wird sie zitiert. „Was ist Smog? Wo kommt er her? Und was können wir tun?“ Selbst beim neuen chinesischen Umweltminister Chen Jining findet der Film Anklang. Er schickt Chai eine Kurznachricht und bedankt sich für ihr Engagement. Der Pekinger Immobilienmogul Pan Shiyi, der selbst regelmäßig über die Luftverschmutzung bloggt, bezeichnet Chai als „Heldin“.

Als besonders mutig gelten die Sympathiebekundungen zu diesem Zeitpunkt nicht. Denn Umweltschutz ist in China mittlerweile Staatsdoktrin. Seitdem der chinesische Premierminister Li Keqiang vor

Chais Karriere dürfte die Zensur des Films keinen Abbruch tun

einem Jahr insbesondere die Bekämpfung der Luftverschmutzung zur Chefsache erklärt hatte, gehört es auch für Prominente und Politiker zum guten Ton, sich öffentlich für den Schutz der Umwelt stark zu machen. Provinzgouverneure und lokale Parteisekretäre werden daran gemessen, ob es ihnen gelingt, den Smog in ihren

Städten und Regionen einzudämmen. Und es ist klar: Chais Film wäre in dieser Form nicht entstanden, hätte sie nicht Rückendeckung von ganz oben erhalten. Premier Li persönlich soll den Film vorab gesehen haben.

Doch wie bei vielen brisanten Themen gibt es innerhalb der chinesischen Führung auch Gegenspieler. Meist finden sie sich in der mächtigen Propagandaabteilung. Aus Sicht der Zensoren steht „Stabilität“ nach wie vor über dem Engagement für eine sauberere Umwelt. Bereits zwei Tage nach der Veröffentlichung verschickt das Propagandaministerium eine interne Anweisung an die Vorgesetzten der staatlichen Medienhäuser. Die Berichterstattung über den Film müsse eingestellt werden, heißt es in dem Schreiben, das von Unbekannten geleakt wird und schnell über die sozialen Medien Verbreitung findet. Die Zensoren begründen ihre Anweisung damit, dass der Film von den „wirklich wichtigen Themen des Volkskongresses“ ablenken könnte, der zeitgleich in der Großen Halle des Volkes in Peking beginnt.

Spätestens am dritten Tag zeigt die Anweisung Wirkung: So rasant das Video im chinesischen Internet verbreitet wurde, so rasch verschwindet es zumindest auf den offiziellen chinesischen Webseiten wieder. Auch die amtliche Nachrichtenagentur Xinhua reagiert und nimmt sämtliche Berichte über den Film von ihrer Webseite. Das Interview in der Volkszeitung ist ebenfalls weg. Auch Chai lehnt



AUCH KINDER
SIND VOM SMOG
BEDROHT: CHAIS
TOCHTER KAM MIT
EINEM TUMOR
AUF DIE WELT

Fotos: Olli Geibel/Alamy, Chai Jing/YouTube (2)

weitere Interviews ab. Bis dahin zählt die Umweltdokumentation aber bereits mehr als eine Viertel Milliarde Abrufe. Nicht einmal „Eine unbequeme Wahrheit“, der Film des ehemaligen US-Vizepräsidenten Al Gore über den weltweiten Klimawandel, hatte bis dato so viele Zuschauer.

Chais Karriere dürfte dieser Film keinen Abbruch tun – trotz der Zensur. Im Gegenteil: Er dürfte ihren Ruf als ökologisches Gewissen der Nation nur noch mehr stärken. Und sie dürfte auch weiterhin mächtige Fürsprecher innerhalb der chinesischen Führung haben, die daran interessiert sind, bestimmte Themen zur Sprache zu bringen.

Auch vor diesem Umweltfilm war Chai in China bekannt dafür, dass sie heikle Themen aufgreift, am Schicksal der Betroffenen beschreibt und für ein Massenpublikum ansprechend aufbereitet. Ihr journalistisches Handwerk erlernte sie in den Neunzigerjahren beim Provinzsender Hunan TV, wie alle Fernsehsender in China zwar in staatlicher Hand, bis heute aber dafür bekannt, frecher und provokanter zu sein und mit für chinesische Verhältnisse ungewöhnlichen Fernsehformaten viele Zuschauer anzuziehen. Chai moderierte eine Sendung mit dem Namen „Die neue Jugend“. Schon damals fiel sie mit ihrer besonderen Art auf.

**NUR MIT MUNDSCHUTZ IN DIE
ÖFFENTLICHKEIT: FÜR VIELE
CHINESEN IST DAS ALLTAG**



Probleme sprach sie unverhohlen an, den Schwerpunkt legte sie bei ihren Interviewpartnern auf das persönliche Befinden – für ein Land mit zuweilen arg eingeschränkter Pressefreiheit ist das bis heute eine eher unübliche Interviewtechnik.

Später machte sie sich beim nationalen Sender CCTV mit ihrer Berichterstattung über Chinas schwere SARS-Epidemie landesweit einen Namen. Im Olympiajahr 2008 berichtete sie über das schwere Erdbeben in Wenchuan und kündigte dabei das erste Mal ihren Job. In einem Dorf war sie so betroffen über die Schäden und hohen Opferzahlen, dass sie sich auf eigene Faust für mehrere Monate dort niederließ, um über das Schicksal der armen Bauern ausführlich zu berichten. „Diese Zeit hat mein Leben verändert“, erzählt sie später. Bis dahin sei es ihr allein um ihr persönliches Fortkommen gegangen. Das Elend und die vielen Toten hätten ihr bewusst gemacht, wie vergänglich das Leben ist.

In ihrem vor zwei Jahre erschienenen zweiten Buch „Insight“ schildert sie, was aus ihrer Sicht einen guten Journalisten ausmacht. „Wenn du dich nicht für die Belange der Menschen interessierst, bist du kein Journalist“, schreibt sie. „Wenn du dich für die Belange interessierst, aber nicht für die Lösung dieser Probleme, bist du kein guter Journalist.“ Für sie ist Journalismus kein Beruf, sondern Leidenschaft. Und von dieser Leidenschaft lässt sie sich auch von Chinas Zensoren nicht abbringen. ▣

▶ **AUTOR** Felix Lee ist Korrespondent der tageszeitung (taz) in Peking

AUS UNSEREN PROJEKTEN



EUROPA



INTEGRATION



KLIMAWANDEL



KULTURELLE BILDUNG

FRAUENBEWEGUNG

In der Türkei gehen Frauen seit Jahrzehnten auf die Straße, um für ihre Rechte zu kämpfen und offen ihre Positionen zu vertreten. Im Laufe der Zeit haben sich verschiedene Gruppen herausgebildet, die auf unterschiedlichen politischen Ebenen ihre Ziele verfolgen. Mit der empirischen Studie „Frauenbewegungen im innertürkischen Vergleich“ wollen Wissenschaftler der Universität Bremen die verschiedenen Strömungen herausarbeiten sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Aktivistinnen in verschiedenen Regionen der Türkei aufzeigen. Die Studie läuft bis Ende 2016.

➔ blickwechsel-tuerkei.de

STUDIENPIONIERE

Von 100 Nichtakademikern nehmen nur 23 ein Studium auf. Bei Kindern aus Akademiker-Familien sind es mehr als drei Mal so viele. Die Initiative Studienpioniere tritt daher für Chancengleichheit ein. Ein Ziel ist es, dass mehr Menschen, deren Eltern nicht studiert haben, ein Studium aufnehmen und abschließen. Um hierfür entsprechende Strukturen aufbauen zu können, erhalten zehn ausgewählte Hochschulen bis 2017 jeweils bis zu 300.000 Euro. Damit werden Stipendien vergeben und neue Stellen geschaffen.

➔ stiftung-mercator.de/de/projekt/studienpioniere

KLIMADIPLOMATEN

2015 ist ein bedeutendes Jahr für den weltweiten Klimaschutz. Der Höhepunkt ist die 21. UN-Klimakonferenz im Dezember in Paris. Um das politische Ambitionsniveau im Vorfeld und während der schwierigen Verhandlungen hochzuhalten, müssen Zivilgesellschaft und Öffentlichkeit couragiert für einen effektiven Klimaschutz eintreten. Die Webseite klimadiplomatie.de unterstützt diese Bemühungen, indem sie alle relevanten Informationen und Fakten rund um die Klimaverhandlungen abbildet und den oftmals komplexen Prozess allgemeinverständlich erklärt.

➔ klimadiplomatie.de

EXPERTENRAT

Kulturelle Bildung als fester Bestandteil allgemeiner Bildung? In Deutschland ist das keine Selbstverständlichkeit. Damit sich das ändert, hat ein Verbund aus sechs deutschen Stiftungen den „Rat für Kulturelle Bildung“ ins Leben gerufen. Er soll sicherstellen, dass Projekte und Angebote unabhängig, öffentlich und kritisch analysiert und beurteilt werden. Ihm gehören 13 Mitglieder an, die verschiedene Bereiche der kulturellen Bildung repräsentieren, darunter Tanz- und Theaterpädagogik, Musik- und Literaturvermittlung sowie Bildungsforschung.

➔ rat-kulturelle-bildung.de

MIT INNOVATIVEN IDEEN UM DIE BESTEN KÖPFE WERBEN

Wie kann die Wissenschaftsregion Ruhr in Zeiten des globalen Wettbewerbs an Schlagkraft gewinnen, um die besten Köpfe an ihren Hochschulen zu versammeln? Indem sie ihre Kräfte bündelt und innovative, mutige Ideen realisiert. Daher fördert das Mercator Research Center Ruhr (MERCUR) seit 2010 ambitionierte Forschungsprojekte und Personen, die die strategische Zusammenarbeit der drei Universitäten

Bochum, Dortmund und Duisburg-Essen voranbringen. Das übergeordnete Ziel ist, Wissenschaftlern, Instituten und Fakultäten der drei Hochschulen dabei zu helfen, sich universitätsübergreifend insbesondere in der Forschung, aber auch in der Lehre noch stärker zu vernetzen – in dieser Form ist das Projekt einzigartig in Deutschland.

➔ mercur-research.de

Kontrovers diskutieren

Nordrhein-Westfalen ist das größte Industrie- und Energieland Deutschlands. Die Energiewende hat hier besondere Brisanz. Strittige Themen werden auf der Plattform KlimaDiskurs.NRW landesweit diskutiert. Zur Frage „Wenn nicht in NRW – wo dann?“ diskutierten auf der Jahreskonferenz KLIMA.FORUM im Frühjahr Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Die größte Herausforderung ist, gemeinsame Wege zu finden, um Klimaschutz und die Entwicklung des Industriestandortes NRW zu verbinden.

→ klimadiskurs-nrw.de

Ideen einbringen

Den Zusammenhalt im krisengeschüttelten Europa stärken ist das Ziel des jährlich stattfindenden Ideenwettbewerbs „Advocate Europe“. In einem offenen Verfahren kann jeder Interessierte unkonventionelle transnationale Ideen und Projekte online einbringen. Die Bewerbungsphase für 2015 ist abgeschlossen: 575 Vorschläge gingen ein. Zwölf der kreativsten und besten Vorhaben werden mit bis zu 50.000 Euro gefördert. Ein Schwerpunkt liegt auf Vorhaben mit Bezug zum Ruhrgebiet.

→ advocate-europe.eu

Selbstreflexion zulassen

Schulen fällt es im Alltagsbetrieb oft schwer, eigene Probleme und Stärken zu erkennen und an ihnen zu arbeiten. „Potenziale entwickeln – Schulen stärken“, ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt in der Region Ruhr, soll ihnen dabei helfen. Punkte, an denen die Schulen ansetzen können, werden mit Fragebögen identifiziert, Schulen mit ähnlichen Voraussetzungen in einem Netzwerk zusammengeführt. Anschließend geht es darum, gemeinsam neue Konzepte und Ideen zu entwickeln und umzusetzen.

→ schulen-staerken.de

Flüchtlingsleid dokumentieren

Hunger, Diskriminierung, Krieg – Millionen Menschen wagen die Flucht aus ihren Heimatländern. Viele wollen nach Europa, einem Kontinent, der vor 70 Jahren selbst von Vertreibung geprägt war. Die Ausstellung „Odyssee Europa. Flucht und Zuflucht seit 1945“ der Agentur Magnum Photos zeigt diese Realität in 50 Aufnahmen bekannter Fotografen wie Robert Capa, Paolo Pellegrin und Moises Saman. Nach dem Auftakt in Berlin gastiert die Schau als Nächstes unter anderem in Essen, Reutlingen, Wiesbaden und Zürich.

→ magnumphotos.com

IMPRESSUM

51°

DAS MAGAZIN DER
STIFTUNG MERCATOR
AUSGABE 1.2015

HERAUSGEBER

Stiftung Mercator GmbH
Huysseallee 46
45128 Essen
Tel. +49 201 2 45 22 – 0
Fax +49 201 2 45 22 – 44
www.stiftung-mercator.de

VERANTWORTLICH

Christiane Duwendag
Dr. Gritje Hartmann

REDAKTION

Cathrin Sengpiehl,
Stiftung Mercator
Andreas Lang,
C3 Creative Code and Content

KONZEPT UND LAYOUT

C3 Creative Code and Content
GmbH, Berlin

DRUCK

Gallery Print GbR, Berlin

AUSFÜHRLICHE INFORMATIONEN

zu unseren Projekten sowie allgemein zu unserer
Strategie, unseren Zielen und unserer Arbeitsweise
finden Sie unter → www.stiftung-mercator.de



zeig NUR nicht wie nervös du
bist bleib ruhig wie EIN
Kuchenteig DORT vorne
geht DER Polizist



Herta Müller thematisiert in ihren Werken den Totalitarismus in ihrem Geburtsland Rumänien unter Ceaușescu. So auch in ihrem Gedicht: „Zeig nur nicht“. Sie selbst wurde in ihrer Heimat vom Geheimdienst schikaniert und diffamiert. 1987 reiste die Schriftstellerin nach Deutschland aus, erhielt später die deutsche Staatsbürgerschaft. 2009 wurde Herta Müller der Literaturnobelpreis verliehen.